

Hinweis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **82 (2002)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ter seinesgleichen. In der Fiktion sind Sein und Schein als Kategorien aufgehoben. Lötscher hat sein tödliches Spiel in einen sicheren Bereich gerettet. Aber gelitten wird hier wie dort, von welcher Seite wir auch immer durch die Maske schauen. Da kann Candide in der 1998 erschienenen

Erzählung «Candide und sein kleiner Garten» noch so sehr Unkraut jäten im *global-garden*. Die Missstände wuchern weiter. Wir können uns ihnen stellen, aber Herr werden wir ihnen nie – wir bleiben Knecht und Clown. Und das tut weh. Da ist der Spott nur Schminke und die Maske Tarnung. ♦

HINWEIS



Vom Wunsch zu verschwinden

Daniel Kehlmann, *Der fernste Ort, Roman, Suhrkamp, Frankfurt / Main 2001.*

Der 1975 geborene Schriftsteller Daniel Kehlmann hat mit drei Büchern seit 1997 bewiesen, dass er ein ebenso konstanter wie einfallsreicher Erzähler ist, der sein Erzählen immer auch mit philosophischen Fragestellungen verknüpft. Das war in seinem ersten Roman «Beerholms Vorstellung» das Changieren der Realität zwischen Sein und Schein, und in seinem zweiten Roman «Mahlers Zeit» das Phänomen der Zeit und des Zeitfeils.

In seinem jüngsten Roman «Der fernste Ort» scheint er in gewisser Weise beide Themen zu verknüpfen: Auch da spielt wieder das Oszillieren zwischen Realität und Irrealität ebenso eine Rolle wie das Phänomen der Zeit als geraffte und nicht mehr nur auf bestimmte Ereignisse ausgerichtete Erinnerung.

Der «fernste Ort» ist in der Lehre von Perspektivik und Geometrie ein im Unendlichen liegender Fluchtpunkt. Und auch in Kehlmanns Geschichte ist der fernste Ort, an den sich sein Protagonist Julian wünscht, ein Fluchtpunkt: jener Ort, der jenseits seiner von seiner Umgebung gewussten Existenz liegt, ein Ort jenseits des geliebten, aber ungeliebten Lebens. Um jenen Ort zu erreichen und von ihm aus ein neues Leben zu versuchen, inszeniert Julian sein eigenes Ertrinken.

Zwei Stunden, bevor er auf einer Tagung einen Vortrag halten soll über «Elektronische Medien in der Risikokalkulation», schwimmt er in den See hinaus, an dem das Tagungshotel liegt. Der Vortrag ist noch nicht fertig, noch ist sein Schwimmen im See nur eine kleine Flucht vor diesem Vortrag. Doch dann gerät er in Panik, die Tiefe greift nach ihm, er will zurück, kämpft – «Dann nichts mehr» heisst es da. Plötzlich «tauchen Bilder vor ihm auf, Bruchstücke von Erinnerungen, er wusste nicht, woher». Und es kommt ihm der Gedanke, zu «verschwinden und niemals wiederzukehren».

Von nun an erzählt Kehlmann die Geschichte seines Helden zweiseitig, gleichsam parallel.

Auf der einen Spur wird die Flucht aus der Gegenwart beschrieben, die Julian nun inszeniert: Er stiehlt

sich aus dem Hotel und legt Spuren, um die anderen im Glauben zu bestärken, er sei ertrunken; er sucht heimlich seine Wohnung auf und trifft dort seinen Bruder Paul, der, von der Polizei vom Ertrinken seines Bruders informiert, dessen Angelegenheiten regeln will – und der dann gar nicht erstaunt ist, ihn lebend anzutreffen – «Das überrascht dich jetzt, nicht wahr», fragt er ihn, doch Paul antwortet: «Ach, sicher weniger, als du glaubst.» Und dann: «Du solltest allmählich begreifen, wie albern deine ständigen Fluchtversuche sind.» Gleichwohl hilft er ihm zu verschwinden.

Die andere Erzähls Spur wird eröffnet mit dem Satz «Zum ersten Mal weggelaufen war er mit elf Jahren.» Diese, wenn man so will, Erinnerungsspur verfolgt konsequent Julians unentwegtes Scheitern und seine Versuche, aus dem Leben wegzulaufen. Einer der aufschlussreichsten Dialoge mit seinem Bruder Paul lautet so: «Weisst du schon», fragte Paul, «was du nachher werden willst?» – «Nachher?» – Paul seufzte. «Nach der Schule.» – «Ich weiss nicht.» Julian zuckte die Achseln. «Eigentlich gar nichts.» – «Da hast du Glück, das bist du schon.» Das ist, wie sich später herausstellt, gar nicht zynisch gemeint: denn Paul wollte tatsächlich nichts sein, jedenfalls nichts ausser sich selbst; während Julian immer etwas anderes wollte und sein wollte als das, was er gerade war. In den parallelen Erzählsträngen spiegelt sich gleichsam das Doppelgesicht dieser Brüdergeschichte, als Geschichte gegensätzlicher Lebensentwürfe. Auch sie scheinen sich erst im Unendlichen zu treffen, am fernsten Ort – im Fluchtpunkt.

Aber der liegt ja tatsächlich ausserhalb unserer erreichbaren Wirklichkeit. Deshalb führen schliesslich beide Erzähls Spuren, jene des Erinnerns und jene des Fliehens, auch erst im Jenseits zusammen, in jenen kaum mehr wahrnehmbaren Sekunden zwischen Leben und Tod, in denen das Leben sich wie ein gebündeltes Bild blitzschnell im Sterbenden entfaltet. Es sind die Sekunden, in denen Julian vermutlich ertrunken ist.

Heinz Ludwig Arnold

